

Kampf oder Dialog der Kulturen? Auf den Spuren der Friedens- und Konfliktforschung

Termin: Sa., 2. Juni 2007; 10-12 Uhr und 14-17 Uhr

Ort: Ehrenberger Klause, Seminarraum

Workshop-Leiter: **Mag. Dr. Ronald H. Tuschl**, Friedenszentrum Burg Schlaining

Editorial des Workshopleiters:

Seit Beginn der 90er Jahre ist in der öffentlichen politischen Debatte oftmals vom „Kampf der Kulturen“ (Samuel P. Huntington) die Rede. Gemeint ist mit dieser Weltanschauung, dass ein friedliches Zusammenleben verschiedener Kultur- und Religionsgruppen nicht möglich sei und unweigerlich zu Konflikten im kleinen bzw. zu kriegerischen Auseinandersetzungen im großen Maßstab führen würde. Tatsächlich hat sich das Klima zwischen den Weltkulturen insbesondere seit den Anschlägen auf das World Trade Center am 11. September 2001 spürbar verschärft und wurde von einer Welle von fundamentalistischen Terroranschlägen, aber auch von Kriegen gegen Staaten der islamischen Welt begleitet.

Dieser Workshop versucht, einen Überblick über die vergangenen Entwicklungen auf dem Feld der internationalen Weltpolitik nachzuzeichnen und analysiert dabei diese Problemstellung entlang der Ebenen der Zivilgesellschaft, Staatengemeinschaft, Militär, Religion, Kultur und Medienwelt. Dabei soll der Frage auf den Grund gegangen werden, ob dem „Kampf der Kulturen“ ein „Dialog der Kulturen“ als Alternative entgegen gesetzt werden kann. Zu diesem Zweck soll den Workshop-Teilnehmern die Arbeit der Friedens- und Konfliktforschung vorgestellt werden - einer Wissenschaft, die sich seit mehr als 30 Jahren mit der gewaltfreien Austragung von interkulturellen Konflikten, den Ursachen von Gewalt und Krieg und der Schaffung von innergesellschaftlichem Frieden beschäftigt.

Workshopbericht von Manfred Pöckl:

Nach einer Vorstellungsrunde der insgesamt zehn TeilnehmerInnen, bei der es bereits zu angeregten Diskussionen kam, stellte R. Tuschl die Geschichte der Friedens- und Konfliktforschung vor:

Als Gründungsvater gilt der Norweger **Johan Galtung**, der 1959 das erste Friedensforschungsinstitut in Oslo errichtete. Mit seinem Buch „Imperialismus und strukturelle Gewalt“ wurde er berühmt, indem er den klassischen Gewaltbegriff umfassend erweiterte. Neben der direkten (physischen) Gewalt gibt es die **strukturelle Gewalt**. Darunter versteht man alles, was ein Individuum daran hindert, seine Anlagen und Möglichkeiten voll zu entfalten. Das kann sich in Form von Diskriminierung, Separation, Rassismus, „gender conflicts“ u.ä. äußern. Davon abgeleitet gilt es positiven und negativen Frieden zu unterscheiden:

positiver Friede: weder direkte noch strukturelle Gewalt vorhanden

negativer Friede: keine direkte Gewalt, aber strukturelle Gewalt vorhanden

Der Weg zum positiven Frieden ist nur zielführend unter zwei Voraussetzungen:

1. Weltethos: (ein Begriff des Theologen **Hans Küng**)

Darunter versteht man einen minimalen Grundkonsens aller Kulturen, Religionen, Menschen bzgl verbindender Werte, unverrückbarer Maßstäbe und moralischer Grundhaltungen. 1993 kam es zu einer Erklärung zum Weltethos auf 4 Grundsätzen:

-Verpflichtung auf eine Kultur der Gewaltlosigkeit und der Ehrfurcht vor allem Leben

-Verpflichtung auf eine Kultur der Solidarität und eine gerechte Wirtschaftsordnung

- Verpflichtung auf eine Kultur der Toleranz und ein Leben in Wahrhaftigkeit
- Verpflichtung auf eine Kultur der Gleichberechtigung und die Partnerschaft von Mann und Frau

Die Grundforderung lautet: Jeder Mensch muss menschlich behandelt werden!

2. **Global Governance:** darunter versteht man eine freiwillige Kooperation von souveränen Nationalstaaten, deren Ziel es ist, grenzüberschreitende Probleme auf globaler Ebene zu lösen durch Schaffung neuer (politischer) Strukturen.

Die Idee einer Art „Weltregierung“ geht in der Menschheitsgeschichte weit zurück. Sehr ausführlich hat sich Immanuel Kant damit beschäftigt. Bekannt ist seine philosophische Abhandlung „Zum ewigen Frieden“.

Eine Teilrealisierung gibt es seit 1945 in Form der UNO.

Diesen Idealen und Bestrebungen widerspricht vor allem **Samuel P. Huntington** in seinem 1993 erschienen Buch „**The Clash of Civilizations**“; übersetzt mit „Kampf der Kulturen“, was eigentlich falsch ist. Besser wär „Zusammenstoß der Kulturen“.

Ausgehend von der Weltkarte definiert er folgende mehr oder weniger geographisch zusammenhängende Kulturen:

- Westlich – Nordamerika , EU weitestgehend, Australien,...
- Slawisch-Orthodox – Russland, Teile Osteuropas,...
- Islamisch – Organisation der Islamischen Konferenz
- Sinisch – China
- Hinduistisch – Indien
- Japanisch – Japan
- Lateinamerikanisch
- Schwarzafrikanisch
- Buddhistisch – Teile SO-Asiens, Mongolei,...

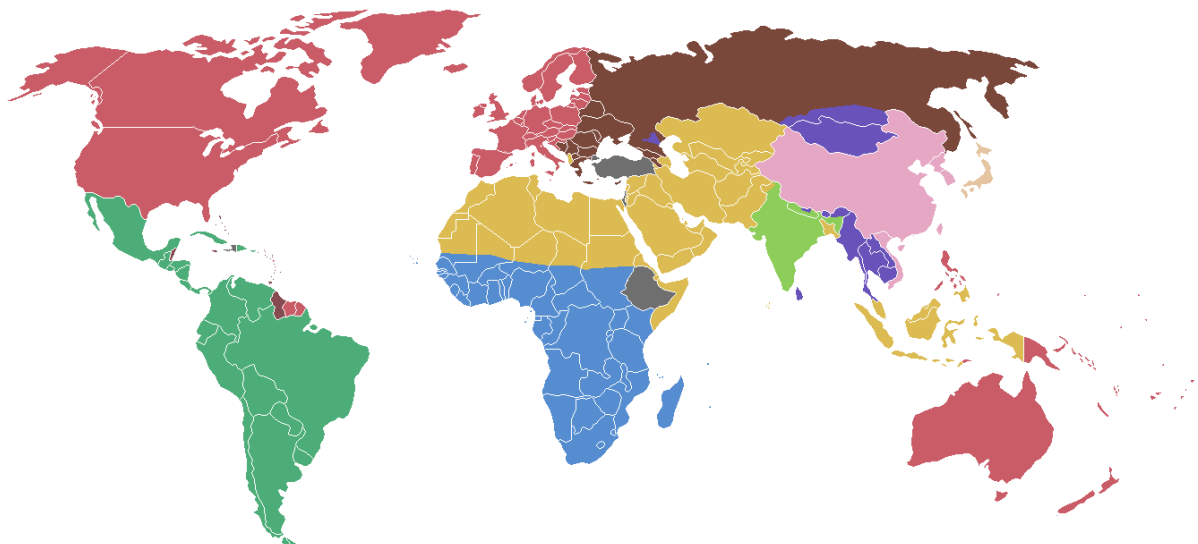


Bild: Kulturen lt. Huntington; Quelle: www.wikipedia.de

Zwischen diesen Kulturen wird es immer wieder zu Randzonenkonflikten (also direkt an den Grenzen; Bsp: Indien :: Pakistan) und Kernzonenkonflikten (zwischen „Hauptstaaten“ einer Kultur, Bsp: USA :: Iran) kommen. Verstärkt werden diese Konflikte durch Migration. Die schwersten „Clashes“ sind zwischen „westlicher“ und

„islamischer“ Kultur zu erwarten. Als Berater der US-Regierung hat Huntingtons Theorie großen Einfluß auf das derzeitige politische Weltgeschehen.

Kritik an diesem Modell:

- es gibt keine derart homogenen Kulturbereiche
- unscharfer Kulturbegriff (einmal religiös, dann sprachlich und geographisch definiert)
- self-fulfilling prophecy; dient als Rechtfertigung von Kriegen (gegen sog. „Schurkenstaaten“)

Demgegenüber teilt **Dieter Senghaas** in seiner Friedenspädagogik dem Dialog der Kulturen eine zentrale Rolle zu. In seinem „**zivilisatorischen Hexagon**“ beschreibt er dies:

Schaubild: Das zivilisatorische Hexagon

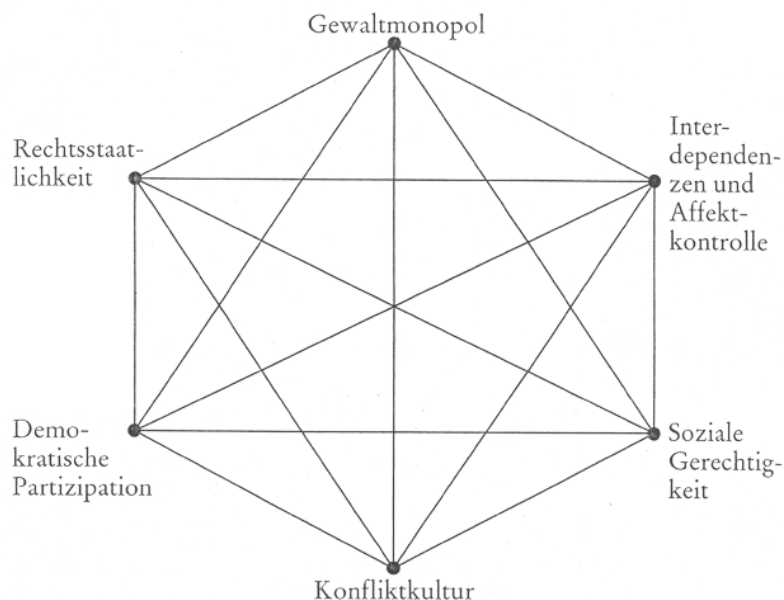


Bild: Zivilisatorisches Hexagon; Quelle: www.uni-trier.de

Zur Konfliktvermeidung muss die Gewalt delegiert werden. Jemand muss also ein Gewaltmonopol ausüben. Das kann nur geschehen, wenn die vielfältigen Abhängigkeiten und Begegnungen in ihren Affekten kontrolliert werden. Gleichzeitig muss Verteilungsgerechtigkeit herrschen um Interessenskonflikte zu entschärfen. Das ist nur möglich, wenn die Gesellschaften eine Kultur konstruktiver Konfliktbearbeitung lernen, also Politik. Das erfordert, dass alle gesellschaftlichen Interessensgruppen am politischen Prozess und am interkulturellen Dialog beteiligt sind. Das kann wiederum nur kontrolliert werden, wenn sich die Interessensgruppen dieser Gesellschaft an eine gewisse Rechtsstaatlichkeit halten und das Gewaltmonopol nicht durchbrechen.

Der Workshop war geprägt von vielfältigen und lebhaften Diskussionen. Es war also keineswegs ein Frontalvortrag, sondern der Inhalt wurde vielmehr gemeinsam erarbeitet.